

Zum Scheitern verurteilt?

Survivaltraining für Schwervermittelbare: 12 Kompetenzen für Hochschulabsolventen mit Hauptfach Klavier

Reinhild Spiekermann

Hochschulabsolventen mit Hauptfach Klavier haben so gut wie keine Chance mehr auf eine feste, hauptberufliche Anstellung an einer Musikschule, sind in diesem Sinne also fast nicht vermittelbar. Welche Kompetenzen benötigt man, um in einem „vom Aussterben bedrohten“ Beruf dennoch Fuß zu fassen?

PROLOG

Eigentlich war eine ganz normale Studienfahrt der Detmolder Klavierpädagogikstudierenden an die Ionische Universität Korfu geplant: fachdidaktischer Diskurs mit den griechischen Kolleginnen und Kollegen, „länderübergreifende“ Proben vier- bis achthändiger Literatur für ein oder zwei Klaviere (mit krönendem Abschlusskonzert), gemeinsame Workshops sowie Vorträge zu aktuellen Themen der Instrumentalpädagogik, garniert mit einer Portion Landeskunde und Historie. Die Reisegruppe war international besetzt und bildete wie ein Mikrokosmos die derzeit unter Detmolder Studierenden vertretenen Nationalitäten ab. Homogen war die Gruppe vor allem durch das Merkmal: „Wir studieren alle Instrumentalpädagogik“ – wenngleich hinsichtlich Biografie, Sozialisierung und Studienmodus größere Unterschiede vorlagen. Neben reinen Klavierstudierenden waren etliche in zwei Studiengängen (z. B. Klavier und EMP oder Klavier und Theorie/Gehörbildung) eingeschrieben oder belegten das umfangreiche Wahlfach EMP. Der immer wieder ertönende Ruf nach notwendiger Doppelqualifikation war an ihnen also nicht spurlos vorübergegangen.

Auch wenn die fachlichen Ziele bei einer so aufwändigen Exkursion im Vordergrund stehen, gilt es doch auch, Kohärenz zu stiften: einerseits innerhalb der bestehenden Seminargruppe, andererseits aber auch als Angebot an den Einzelnen für eine Kohärenz „nach innen“, also als ein persönlichkeitsentwickelndes Angebot.

Die Exkursion führte uns schließlich im Oktober 2014 aus dem grauen Detmold ins wolkenlose Griechenland. Bei extrem eng getaktetem Arbeitsplan gab es zwischendurch immer wieder Zeit, mit Einzelnen oder Kleingruppen ins Gespräch zu kommen. Diese Gespräche hatten durchweg eine andere Qualität als Gespräche im normalen Hochschulkontext: Vielfältigste Sorgen wurden artikuliert, Fragen und Nachdenken wechselten einander ab. Zentraler Aspekt war die konkrete berufliche Zukunft und Angst vor einem möglichen Scheitern: „Bekomme ich eine Stelle? Gelingt es mir vielleicht, an eine Hochschule zu kommen? Will ich überhaupt an einer Institution arbeiten? Was bedeutet im Umkehrschluss eine freiberufliche Existenz?“ Durchkreuzt wurden diese Fragen von Assoziationen zu persönlichen Lebensentwürfen: „Ei-

gentlich möchte ich gern Familie haben. Wie kann ich das vereinbaren? Am besten studiere ich jetzt aber erst einmal weiter, das kann ich ja auch noch später, nach meinem Master, in Angriff nehmen.“ Frauen und Karriere, späte Mutterschaft oder Kinderlosigkeit – nichts wurde thematisch ausgelassen. Oder: „Ich weiß eigentlich gar nicht, ob ich das immer machen möchte, Klavier spielen, unterrichten. Ich glaube, ich mache etwas ganz anderes.“

Die Diskrepanz zur Situation der griechischen Studierenden lenkte kurzfristig ab. Diese erhalten im Schnitt drei Euro pro gegebener Klavierstunde, bei annähernd gleichem Preisniveau für Bedarf des täglichen Lebens. Sie müssen das Stimmen des Flügels für Abschlusskonzerte selbst bezahlen, weswegen sich gern zwei StudentInnen eine Prüfung mit Klaviereinsatz teilen, um die Kosten zu halbieren. Am Wochenende kann man zwar in der Universität üben, jedoch muss man damit rechnen, dass es z. B. kein Toilettenpapier mehr gibt. Professoren haben sicherheitshalber Toilettenpapier im Schrank. Der Zustand der Räume und Instrumente ließ uns den Atem stocken. Ein im Sforzato in sich zu-

sammenbrechender Klavierhocker konnte nur mühsam ersetzt werden. Die Professorinnen beklagten drastisch gekürzte Gehälter bei steigender Arbeitsbelastung. Ein Budget im herkömmlichen Sinn existiert nicht.

Diese Beobachtungen führten zu weiteren Gesprächen. Viele ausländische Klavierstudierende wollen auf jeden Fall später in Deutschland bleiben. Ein höherer Freiheitsgrad und materieller Wohlstand sind schlagende Argumente, die immer wieder genannt werden. Ein mögliches Scheitern wäre, sich diesen Traum vom Leben und Arbeiten in Deutschland nicht erfüllen zu können, gerade

weil die Eltern in den Heimatländern (meist gut ausgebildete Akademiker) unter extrem schwierigen Umständen leben und arbeiten müssen, wenn sie überhaupt Arbeit haben.

TRAININGSPROGRAMM

Als sogenannter „Honorarlehrer“ an einer Musikschule ist man schlichtweg selbstständig, also Unternehmer mit allen Risiken, die eine freiberufliche Existenz mit sich bringt. Unsere nächtlichen Diskussionen über das gewandelte Berufsbild, den Grad der Professionalisierung oder auch den aktuellen Stand

der Paralyse von angehenden Klavierlehrkräften ließen uns deshalb ein eigenes Survivalprogramm auflegen. Ein freier Tag wurde genutzt, um Basiskompetenzen für den beruflichen Überlebenskampf erlebnisorientiert zu spüren.

Schwervermittelbare sind häufig auf sich allein gestellt, sind keine Teamarbeit gewohnt, lösen Probleme auf ihre eigene Art (oder gar nicht) und sind deshalb oft zum Scheitern verurteilt. Gilt das auch für KlavierpädagogInnen? Was würde ihnen helfen? Welche Kompetenzen werden sie benötigen, die in der Studienzeit entwickelt werden sollten?



1. Sozialkompetenz

Für den „Einzelhäftling am Klavier“ ist eine Schlüsselkompetenz sicherlich die Sozialkompetenz, verbunden mit Kommunikationsfähigkeit und emotionaler Stärke und Belastbarkeit.



2. Durchhaltevermögen und Orientierung

Wer als Gruppe mit rudimentärer, nämlich schlechter touristischer Karte und ohne Kompass bei sengender Oktoberhitze durch ein wüstenähnliches, riesiges Dünengebiet wandert, muss sich auf den anderen verlassen können und sollte in der Lage sein, Rücksicht zu nehmen. Durchhaltevermögen, Mut, die eigene Angst zu überwinden („Ich bin noch nie so lange gewandert“), Einteilen der Ressourcen (Kraft, aber auch Trinkwasservorräte) und Orientierungsvermögen sind unerlässlich. Wer sagt, wo es lang geht, wenn es zwei oder sogar mehr Auffassungen gibt?

3. Führungskompetenz

Spätestens dann ist die Kompetenz gefragt, die mit Durchsetzungsvermögen, Entscheidungskraft und „klarer Ansage“ einhergeht.



4. „Aus der Reihe tanzen“

Um mit seinem eigenen Unterrichtsangebot aufzufallen, sich also positiv von der Konkurrenz abzuheben, sollte man „aus der Reihe tanzen“ können. Unter Umständen tut es dem Produktprofil gut, ein zweites Standbein zu haben. Allerdings gilt auch: Wer das Tanzen übertreibt und „aus der Reihe fällt“, verlässt die Seilschaft, stürzt in den Graben oder gefährdet sogar andere. Auf die Berufsrealität von Instrumentallehrkräften bezogen, könnte das heißen: Wer Dumpingpreise akzeptiert oder schwarz arbeitet, schadet allen, nicht nur sich selbst.



5. Fähigkeit zur Selbstmotivation

Wie lange darf zu Beginn einer Existenzgründung die Phase sein, in der man gefühlt über den Boden robbt? Durch den Schlamm, über undefinierbaren Grund mit seltsamer Beschaffenheit, kaum dass man vom Fleck kommt... Wir haben das ausprobiert und den Moment des Aufrichtens genossen: Endlich geht es vorwärts, gewinnt alles an Tempo, ein Etappenziel ist in Sicht. Das motiviert. Die Fähigkeit zur Selbstmotivation ist hier die treibende Kraft.





6. Betriebswirtschaftliches Denken

Sollte in meinem visionär angedachten Unterrichtsstudio ein Kawai-Klavier stehen oder doch lieber eines von Yamaha? Bootsbesitzer können bestimmt ein Lied davon singen und sich trefflich über die Qualität verschiedener Hersteller streiten. Könnte ein angehender Klavierpädagoge auch. Viel wichtiger ist, dass er sich überhaupt Gedanken macht, wie er sein Equipment zusammenstellt: Wie viel Platz habe ich zur Verfügung? Wie viel Geld kann ich investieren? Was kosten mich Wartung und Pflege?



7. Improvisationstalent

„Passt nicht, gibt's nicht!“ Ob sich das nun auf ein Überformat von Noten bezieht oder ob es darum geht, Unterrichtsgruppen zusammenzustellen, Termine für Unterricht, Proben, kammermusikalische Aktivitäten unter einen Hut zu bringen... Manager üben das „improvisierende Denken“ systematisch. Musiker improvisieren zwar (manchmal) am Instrument – ihr Denken ist jedoch häufig von Einleisigkeit bestimmt. Letztlich geht es um das Verlassen von einschränkenden Denk- und Verhaltensmustern.



8. Interkulturelle Kompetenz

Die Welt ist bunter geworden – auch die der Klavierlehrkräfte, die Jahrzehnte lang Mittelschichtskinder (oft handverlesen) unterrichteten. Es mutet fast ein wenig museal an, wie unser Foyer-Bild nach gelungenem Konzert. Gefragt ist die Fähigkeit, mit Individuen und Gruppen anderer Kulturen zufriedenstellend zu interagieren. Interkulturelles Lernen findet an Hochschulen meist implizit, also beiläufig statt. Wünschenswert wäre es, wenn sich diese Haltung der Offenheit später auch auf den Kontakt mit KollegInnen, SchülerInnen und Eltern übertragen ließe.

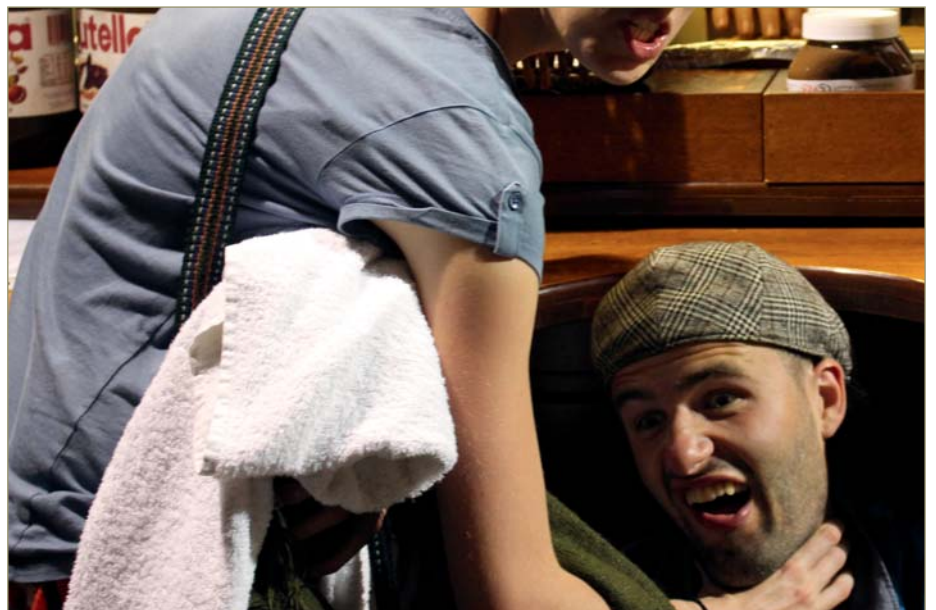
9. Fähigkeit zum Perspektivwechsel

So wie die Katze die Raupe neugierig und unvoreingenommen betrachtet, so sehen Kinder die Welt – in der Regel nicht aus dem Blickwinkel der Klavierpädagogen! Ein Perspektivwechsel kann heilsam sein und einen (notwendigen) Rollenwechsel vorbereiten helfen.



10. Gutes Wettbewerbsdenken

Dieses Foto entstand im Scherz – aber würden wir nicht auch gerne manchmal der Konkurrenz „an den Kragen“ gehen? Marktwirtschaftlich gesprochen geht es darum, Wettbewerbsvorteile gegenüber der Konkurrenz zu erlangen. Diese kann man durch Preisvorteile (eher schlecht für PädagogInnen) oder aber durch besondere Qualität der Dienstleistungen erzielen. Zu denken ist hier z. B. an Zuverlässigkeit, Freundlichkeit und Klarheit im Umgang miteinander, maßgeschneiderte Angebote für unterschiedliche Zielgruppen und deren Bedürfnisse, transparente Preisstruktur, ansprechendes Ambiente, gepflegte Ausrüstung, eventuell auch Zusatzdienstleistungen wie Konzertbesuche, Vermittlung von Instrumenten oder Notenbeschaffung.



11. Achtsamkeit für Leib und Seele

So wie wir mit Leib und Seele MusikerInnen und hoffentlich auch PädagogInnen sind, so sollten wir auch den Körper nicht vernachlässigen. Es geht im Lauf des Berufslebens um Gesundbleiben, um Achtsamkeit sich selbst gegenüber, nicht zuletzt um (Stress-)Resilienz. Zur „Prophylaxe“ gehören auch Essen und Trinken, gerne in inspirierender Gesellschaft.





EPILOG

Was bleibt? Im geschützten Rahmen einer Studienfahrt hat jeder für sich wertvolle Erfahrungen sammeln können. Der Transfer in den (Berufs-)Alltag muss von jedem immer wieder neu geleistet und dauerhaft erkämpft werden. Die Gruppe von Studierenden ist zusammengewachsen und hat sehr spezifische Gruppendynamische Prozesse erlebt und auch ausgehalten. Konfliktfähigkeit und konstruktive Konfliktbewältigung sind hier die Stichworte. Aber auch das Annehmen von Hilfe bei Sachen, die man selbst nicht kann, war sehr lehrreich. Wir alle waren komplett „abhängig“ von unserer Kommilitonin Maria Giangkitseri, da nur sie uns durch das griechische Buchstabengewirr leiten konnte. Wenn der einzige angezeigte Bus für die Rückfahrt gar nicht gekommen wäre (so sah es eine halbe Stunde lang aus), dann wäre es ein echtes Survivaltraining geworden...

Ich sehe eine klare Verantwortung der Hochschulen, sich den Lebensentwürfen der Musikstudierenden begleitend an die Seite zu stellen. Der Umgang der Gesellschaft mit Musik bzw. aktivem Musizieren ist hoch ambivalent. Sich in diesem Spannungsfeld zu orientieren, gleicht unserer Wanderung in unsicherem Terrain. Wir Hochschullehrende stecken in einem Dilemma: Wenn wir zu früh desillusionieren, brechen wir Visionen, hebeln wir vielleicht zu früh kräftigende Mechanismen aus. Wenn wir so tun, als wäre es nicht schwierig, Fuß zu fassen, dann handeln wir verantwortungslos oder egoistisch.

Nach meiner Beobachtung haben die Studierenden viele Sorgen, auf der anderen Seite wirken sie oft „blauäugig“. Wenn man Letzteres etwas anders formuliert, berührt man

aber vielleicht eine Kraftquelle, die es zu erhalten gilt: Inspiration von innen, künstlerische Visionen, Entwürfe vom Leben überhaupt, die Kraft, sich auf Unsicheres einzulassen.

Scheitern ist immer subjektiv zu werten. Was für den einen ein Scheitern ist, ist für den anderen eine Neuorientierung. Diese Unbefangenheit und Offenheit gegenüber Lebensentwürfen dürfen wir nicht zerstören! Scheitern kann auch später noch eintreten, in verschiedensten Lebensphasen. Vielleicht kann man durch die Beschäftigung mit Musik lernen, dass immer auch andere Interpretationen (des Lebens) möglich sind.

[„Man versteht das Leben nur rückwärts, aber leben muss man es vorwärts.“]
Sören Kierkegaard

An einer Stelle müssen wir jedoch gut aufpassen: Es gibt Formen des Scheiterns im Studium, die vermeidbar wären. Unsere Exkursion kam zustande, weil eine Studentin im Verlauf ihres Studiums das Ruder komplett herumgerissen und sich aus unglücklichen Studienkonstellationen befreit hatte. Den entscheidenden Impuls hierzu hatte sie während einer mehrtägigen Exkursion erhalten. Aus Dankbarkeit für diesen Anstoß initiierte sie die Zusammenarbeit mit der Ionischen Universität. Die Kraft zur Veränderung hat jedoch sie ganz allein aufgebracht. Scheitern wird oft als Bedrohung des Selbstwertgefühls aufgefasst. Wenn dieses erst in Gefahr ist, dann liegt Scheitern im ursprüng-

12. Positives Denken

Den Kopf hängen lassen? – So weit kommt's noch...!

lichen Wortsinn nicht fern. Das Wort „Scheitern“ beschreibt ein „In-Stücke-Brechen“ oder „In-Trümmer-Zerbrechen“ und bezieht sich eigentlich auf die Schifffahrt. Es gibt ein ähnliches Wort, das unbedacht oft synonym verwendet wird: das „Stranden“. Beim Scheitern zerschellt das Schiff, beim Stranden jedoch bleibt es unversehrt, die Besatzung ebenfalls.

Vielleicht sollten wir Mut machen zum Stranden und dafür Instrumente innerhalb einer angstfreien Hochschulkultur entwickeln! ■

Reinhild Spiekermann

ist Professorin für Allgemeine Instrumentalpädagogik, Klavierdidaktik/-methodik sowie Studiengangsleiterin für instrumentalpädagogische Studiengänge an der Hochschule für Musik Detmold.